

Kunigunde, Herzogin von Bayern, zweite Tochter von Kaiser → Friedrich III. und → Eleonore von Portugal, geb. 16. 3. 1465 in Wiener Neu-

stadt, gest. 6. 8. 1520 in München, begr. im Dom in München.

Im Alter von zwei Jahren verlor Kunigunde ihre Mutter. Nach dem Willen des Vaters wurde sie von der Hofmeisterin der Kaiserin, Else Pellendorffer, in Einfachheit und Sparsamkeit erzogen. Wie die portugiesische Mutter war die Tochter sehr fromm und ihr überhaupt ähnlich, jedoch robuster. Sie entwickelte sich zu einer selbstbewußten Persönlichkeit, war besonnen, willensstark, voll praktischer Intelligenz.

Friedrich III. hatte mit seiner Tochter hochfliegende Pläne. So wollte er sie mit Sultan Mohammed II., dem Eroberer Konstantinopels, verheiraten, wenn dieser zum christlichen Glauben überträte. Das Rennen aber machte der von seinem Vater ursprünglich für die geistliche Laufbahn bestimmte Herzog Albrecht IV. (»der Gewitzigte«) von Bayern: Nachdem seine Heiratspläne mit → Bianca Maria Sforza von Mailand, der späteren Frau Kaiser → Maximilians I. (Kunigundes Bruder) gescheitert waren, lernte er 1486 in Innsbruck bei Erzherzog → Sigmund die 21jährige Kunigunde kennen. Persönliche Zuneigung und politische Pläne, so die Wiederherstellung des alten Herzogtums Bayern, drängten Albrecht zu dieser Ehe. Die Verbindung unterstützten Erzherzog Sigmund und Kronprinz Maximilian, der 1486 König und Mitregent im deutschen Reich wurde. Albrecht erhoffte sich für Bayern die Reichsstadt Regensburg und durch vorhandene Pfandrechte und Vereinbarungen mit Erzherzog Sigmund auch Tirol und dachte wohl, da Kunigunde keinen Erbverzicht leistete, auch an weitere habsburgische Lande.

Gegen den Willen Kaiser Friedrichs fand die Hochzeit 1487 statt. Eine Annäherung der beiden Herrscherhäuser war unter diesen Voraussetzungen wenig wahrscheinlich. Tatsächlich trug die Ehe in politischer Hinsicht keine Früchte. Auch der auf Friedrich folgende Kaiser Maximilian I. erfüllte die Wünsche Albrechts nicht. Jedoch ging der bayrische Herzog auf die Visionen Maximilians ein und verfolgte die Interessen seines Landes nur mehr im Rahmen der habsburgischen Universalmonarchie.

Im Interesse der Staatsräson war Albrechts bedeutendste Leistung das Primogeniturgesetz 1506. Die Erbteilungen sollten aufhören, und das Land künftig auf den erstgeborenen Sohn übergehen. Als Albrecht kaum zwei Jahre nach Erlass dieses Gesetzes starb, entfaltete Kunigunde dynastischen Familiensinn und Herrscherwürde. Im Zusammenspiel mit dem für ihren minderjährigen Sohn Wilhelm eingesetzten Regentschaftsrat, mit den Ständen und ihrem Bruder Maximilian lehnte sie die Primogeniturordnung ab, verwies darauf, daß sie als Fürstin von Österreich, verheiratet mit einem Fürsten von Bayern, nur junge Fürsten geboren habe und keine Grafen und Bastarde, und suchte die Ansprüche ihres jüngeren Lieblingssohnes Ludwig durchzusetzen, was ihr auch gelang.

Von Kunigundes acht Kindern heiratete Sibille den Kurfürsten Ludwig V. von der Pfalz und Sabine Herzog Ulrich I. von Württemberg. Wilhelm (IV., 1493–1550) wurde Herzog von Bayern. Ludwig (1495–1545) erlangte die Mitregierung, und Ernst (1500–1560) wurde abgefün-

Kunigunde, Herzogin von Bayern. Gemälde von Barthel Beham



den. Das jüngste Kind, Susanne (1502–1543), heiratete Kasimir, den Markgrafen von Brandenburg-Kulmbach.

Zusammen mit ihrem Gatten öffnete Kunigunde Bayern den neuen Strömungen des Humanismus und der Renaissance. Bekannt war ihre Büchersammlung. Der bayrische Geschichtsschreiber Aventin erzog ihre Söhne. Nach dem Tod Albrechts trat Kunigunde in das Reformkloster Zum Püttrich in München ein. Sie kam durch ihren einfachen und frommen Lebenswandel bald in den Ruf der Heiligmäßig-

keit. Die Figur der Kunigunde von Bayern im Innsbrucker Grabmalprojekt Kaiser Maximilians wird Hans Leinberger zugeschrieben.

Lit.: Johann Mayrhofer, Kunigunde, Kaiser Friedrichs V. Tochter, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichts- und Staatenkunde, 1836, Nr. 50–52; Josef Benedict Heyrenbach, Kaiser Friedrichs Tochter Kunigunde, ein Fragment aus der österreichisch-bayrischen Geschichte, samt einem Codex probationum, Wien 1778.

Mö.